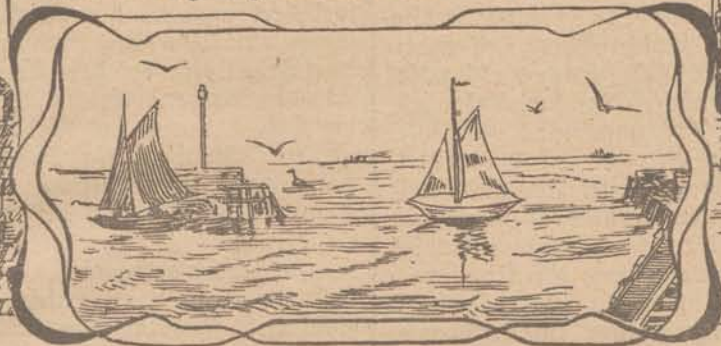


Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
aus Vergangenheit und Gegenwart.



Er erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
nr. 21. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung“, Rügenwalder Zeitung. 1911.
Ausgegeben Ende Februar.

Bunte Bilder aus der Vergangenheit der Rügenwalder Abtei.

Von Pastor Splittgerber-Eventin.

X.

Aus alten Pfarrhäusern.

Ein Loblied des evangelischen Pfarrhauses auf dem Lande will ich nicht singen, auch kein kulturhistorisches Bild zeichnen. Denn längst ist erwiesen, daß in ihm manch eine edle Kunst und Wissenschaft eine heimatlische Stätte gefunden, und neben dem ernstesten Aente auch manch eine nützliche Liebhaberei getrieben worden ist. Aus seiner Stille ist so mancher große Mann in die Öffentlichkeit getreten und hat an dem Wohle des Volkes und Vaterlandes treulich mitgearbeitet.

Das Pfarrgehöft hieß in alten Zeiten, auch hier zu Lande, die Wedem. Sie unterschied sich in nichts von den anderen Gehöften. Die vier Gebäude, die den Hof umschlossen, waren das Haus, die Scheune, das Zimmer (Stall) und das Torzimmer mit der großen, und daneben kleinen Eingangspforte, — eine geschlossene Burg. Die abgewalmten Dächer mit Stroh gedeckt, die Wände aus Fachwerk, die Stuben niedrig, im Sommer schön kühl, im Winter schön warm, so kenne ich es noch aus meiner Jugend, und mir will es scheinen, als hätte es sich gemütlicher darinnen gewohnt, als in den oft stattlichen modernen Steinbauten. Wohl ohne Ausnahme trieb jeder Landpfarrer in alten Zeiten Landwirtschaft und trug so mit seinen Gemeindegliedern gemeinsam Freude

und Leid dieses Berufes. Der Colonus oder Pfarrbauer mußte die Ackerrei auf dem Felde besorgen und bekam dafür sein Deputat von den Erträgen. Aber es kam auch schon damals „Leutenot“ vor, wie Pastor Vanselow 1676 berichtet: „Dieses Jahr habe meinen Pfarrbauern Joachim Traß wegen seines bösen Wohnens cum consensu des Herrn Hauptmann abschaffen, und Hof, Acker und Vieh bis auf weiteren Bescheid in meine Provision nehmen müssen.“

„Wer auf der Reise ist, muß weiter, sagt der Pfarrer von Eventin!“ Diese sprichwörtliche Redensart hat folgenden Ursprung: In alter Zeit wurden die Kühe vom Dorfshirten geweidet. Mittags kamen sie nach Hause, gingen durchs offene Tor auf den Hof und wurden dort gemolken. Vormals gab es noch mehr Bremsen als jetzt, die die Kühe bei heißem Wetter durch ihre Stiche peinigten und durch ihr Summen zum Schlagen mit den Füßen und dem Schwanz veranlaßten. Solch ein Summen und Brummen kann eine ganze Heerde zum rasenden Laufe bringen. Auf dem Pfarrhofe zu Eventin begab es sich nun, daß die Magd auffallend wenig Milch im Eimer hereinbrachte. Pastor Miß, der nach der Ursache fragte, erhielt zur Antwort: „Die Kühe schlagen mit den Füßen und Schwänzen nach den Fliegen und Bremsen.“ Diesem Uebelstande abzuhelpen, stellt sich der Pastor bei dem Melkgeschäft neben die Kuh, und knüpft das untere

jottelige Ende des Ruchschwanzes in das Knopfloch. Da erhebt sich wieder ein Gesumse und plötzlich setzt sich die Kuh in Bewegung, rast durchs offene Tor auf die Straße, und reißt den Pastor mit sich. In dieser fatalen Lage sehen ihn die Dorfbewohner und fragen: „Wohin, wohin, Herr Pfarrer?“ und erhalten die Antwort „wer auf der Reise ist, muß weiter!“

Dem Pfarrgarten wurde eine besondere Pflege zuteil. Pastor Witte erzählt in der Chronik 1729, daß er mit schweren Unkosten viele Obstbäume fremder Art aus Stargard, Stettin und Berlin habe kommen lassen, zu Gottes Ehre, den Nachfolgern zum Borteil und zu seinem Gedächtnis. In jenen Zeiten, da es noch keine Kartoffeln gab, war das Obst viel mehr Nahrungsmittel als heute. Neben den Preisen für Getreide wird berichtet, was der Scheffel Backfeigen gekostet hat, und selbst bei feierlichen Gelegenheiten wie Ausrüstungen und Visitationen gab es „Älüt und Fiegen“ (Backobst mit Älößen) zu essen. Die Pflege der Obstbaumzucht ist bis heute noch in vielen Pfarrgärten zu finden. Mein Großvater Heinke in Kirchhagen bei Treptow a. N. hatte drei solcher Gärten, — am Hause, auf der Wurt und im Felde — angelegt, und besaß stets so viel Obstsorten wie Tage im Jahre. Daher war er weit über Pommern hinaus unter dem Namen „Äpfelheinke“ bekannt, und mancher fürstliche Gärtner tauschte mit ihm Edelreiser aus.

Mit demselben Eifer wurde auch die Bienenzucht gepflegt. Wie aus alten Kirchenrechnungen hervorgeht, lieferten der Pastor oder auch der Küster das Wachs zu den Altarlichtern. Zuweilen besaß auch die Kirche selbst ihren Bienenstand zu genanntem Zwecke, und als einst Chiem Willies in Mügenow dem Bagen gedroht hat, ihn solle der Schaden und Schlag regieren, muß er zur Strafe einen Bienenstock an die Kirche bezahlen.

Auffallend war es mir, unter den vielen Pastoren, deren „Meinungen und Taten“ ich in alten Akten durchforscht habe, auch einen Nimrod zu finden. Der einzige Fall dieser Art! Pastor Schmidt aus Ewentin bezeichnet sich in der Chronik 1799 als einen „Natur- und Jagdliebhaber“. Und

gerade diese Seite seines Wesens spiegelt sich in den von ihm verfaßten Aufzeichnungen deutlich wieder. Neben den Berichten über den Stand und die Erträge der Landwirtschaft nehmen Witterungsberichte und Schilderungen einen breiten Raum ein. Die Bilder der im Frühling sich neu belebenden Natur, des Sommers mit seinen Gewitterentladungen und des Winters mit seiner strengen Kälte ziehen ihn immer wieder an und führen ihn zur Bewunderung des Schöpfers. Er nimmt innigen Anteil an dem Ergehen der Tierwelt, er klagt mit den Rebhühnern, deren Geläge durch eine Überschwemmung vernichtet sind, und den Rehen, die bei dem Eise keine Tränke finden, mit den Bachern, die im Winter vor Hunger auf die Hüfe kommen und Erdtöfeln suchen. Es begleiteten ihn meist ein Duzend Hunde, große und kleine, an deren Freudengebell er sich ergötzte, wenn er sie mit sich auf das Feld oder auf die Jagd nahm. Wenn ihm dann die Wandhagener Konfirmanden begegneten, fragte er sie: „Jungens, habt ihr nicht einen Hasen gesehen?“ Natürlich flunkerten sie ihm alles Mögliche vor, und aus dem Unterrichte wurde dann gewöhnlich nichts.

Das Pfarreinkommen war auch in unserer so fruchtbaren Rügenwalder Abtei in alten Zeiten recht gering. Bargehalt gab es so gut wie garnicht, da bei der geringen Seelenzahl die Gebühren für Amtshandlungen nur spärlich waren. Dem Pastor ging es etwa so, wie jenem Rügenschon Küster, der dem Konsistorium klagte, daß er nichts einbekäme und sein Gesuch mit den Worten begründete: „gestorben — feins, geboren — eins, und das war meins!“ Als um 1800 herum die Seelenzahl überall wuchs, da berechnete der Ewentiner Pastor sein Gehalt mit 223 Talern. Die beste Pfarrstelle unserer Synode war damals Alstenschlame mit 443 Talern, und als sich ein Kandidat Buchholz um die Stelle bewarb, schrieb ihm die Behörde, die Stelle gehöre nicht zu den mittelmäßigen, sondern zu den „guten Pfarren“, weshalb sie sich nicht dafür aussprechen könnte, einem so jungen Kandidaten zum Nachteil für andere bisher schlecht versorgte Prediger dieselbe zu verleihen.

(Schluß folgt.)

Der Kreis Schlawe.

Von Lehrer Rosenow, Rügenwalde.

Gründung der Stadt Rügenwalde.

(Fortsetzung.)

Rügenwalde hat wie seine Nachbarstädte Stolp und Schlawe schon vor 1312 bestanden, aber nur als ein Ort ohne jegliche Bedeutung. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts bestanden langwierige Verwicklungen und Streitigkeiten zwischen Ost- und Westpommern, dem deutschen Orden, Polen und Brandenburg. Der damalige Herzog von Ostpommern, Westwin II., sah sich dadurch veranlaßt, seine Länder als Lehen von den brandenburgischen Markgrafen zu nehmen. Seine Schwester war die

Mutter des Fürsten Wizlaw II. von Rügen. Diesen finden wir 1270 im Pfanbesitz der Länder Schlawe und Rügenwalde. Wie dies gekommen, darüber kann man nur Vermutungen anstellen. Dieser Fürst erwähnt in einer Urkunde vom 5. 2. 1271 zuerst „civitas nostra Rujenwolde“. Danach könnte man das Jahr 1270 als Jahr seiner ersten Gründung festsetzen und seinen Namen von „Rügen“ und einem großen „Walde“ ableiten. In alten Urkunden findet man folgende Schreibweise: Rujenwolde, Rujenwalt, Ruwenwold, Rughenwolt, Rijenwold und Rugenwolde.

Die häufigen Überschwemmungen machten eine hohe Lage zur Pflicht. Die Nähe der Wipper und Burg Dirlow luden zu einer Gründung am Abhange des Kopsberges ein. Der Kopsberg, heute

17,69 Meter, war damals bedeutend höher. So wird sich dann die erste Ansiedlung schmal und langgestreckt vom Kopfsberge zur Wipper hingezogen haben. Die Befestigung war unvollständig und unzureichend, wie wir dies von Stolp ausdrücklich wissen: Graben, Wall, Planenzaun, keine Mauer. In ihr finden wir nur wenige, dazu meistens wendische Ansiedler, vielleicht einige deutsche Handwerker. Äcker und Wiesen gehörten größtenteils der Herrschaft und waren zum Teil unbebaut. Daß die Ansiedlung ohne jede Bedeutung war, geht auch daraus hervor, daß der Pfarrer zugleich auch der Bizower Kirche vorstand. Es war auch keine Aussicht auf bessere Zeiten vorhanden, denn Wizlaw verkaufte das ganze Land Schlawe und Rügenwalde für 3600 Mark an die Markgrafen von Brandenburg, und der eigentliche Landesherr Westwin war ein Feind alles deutschen Wesens. Mit Westwins Tode 1295 brach eine noch traurigere Zeit herein. Mit ihm erlosch das ostpommersche Herzogsgeschlecht und der König von Polen ergriff Besitz von dem Lande, endigte aber schon 1296 durch Mord. Alle Nachbarkönige versuchten darauf, Stücke vom Lande abzureißen, und es kam sogar zwischen Gollan und Buczow zu einer Schlacht zwischen Polen und Pommern, infolge deren das ganze Gebiet bis Dirlow aufs ärgste verwüstet wurde. Diese Wirren benutzten die Swenzonen, ihre landesherrliche Stellung in Ostpommern zu befestigen. So fristete die Stadt ein kümmerliches Dasein und war gänzlich in Verfall geraten, als Peter, Johannes und Laurentius ihre Neugründung beschlossen.

Brüggemann kennt in seiner Beschreibung überhaupt nichts Genaueres über die erste Gründung. Boehmer in seiner Chronik bezeichnet sie als „den mißglückten Versuch der Gründung einer deutschen Stadt“. Seite 12.

Die Gründungsurkunde vom 21. 5. 1312, ausgestellt von den 3 Brüdern Swenz auf der Burg Schlawe ist noch im Original im Rügenwalder Depot in Stettin erhalten. Danach gaben die Genannten ihre Stadt Rügenwald an 5 Besitzer: Rudolf von Colmaz, Johann Friedland, dessen Sohn Heinrich und Brüder Heinrich und dem Hermann Smorre zum neuen Aufbau und zur Besetzung. Grund und Boden sollte ihnen erb- und eigentümlich gehören. Dazu gaben sie ihnen 110 Hufen Äcker, 80 zwischen Wipper und Bizow und 30 links von der Wipper, dazu 50 Hufen Weide und das Recht, noch mehr Äcker anzukaufen. In diesem Gebiete

wie auch auf der Münde und am Strande sollte das Lübische Recht gelten und die Besizer volle Gerichtsbarkeit und Freiheit von der Vogtei erhalten. Die Gerichtsgefälle sollten in Stadt und Münde zwischen den Besizern und der Stadt geteilt werden. Besizer und Bürger hatten freie Schiffahrt auf der Wipper und aus dem Hasen hinaus. Auch durften sie 6 abgabenfreie Fahrzeuge zur Heringsfischerei ausrüsten und Fischerei am Strande und auf der Wipper treiben. Die Lachse, die das Wehr überspringen, gehören den Besizern, die auch das Recht haben, eine neue Mühle gegen eine geringe Abgabe einzurichten. Von den etwa zu erhebenden Steuern von den Handwerkern wie Fleischern, Bäckern, Schustern und Badern sollte die eine Hälfte den Besizern, die andere der Stadt gehören. Hausstellen und Häuser konnten die Besizer nach Belieben austheilen. Ihre außerhalb des Stadtgebiets liegenden Besitzungen wie die der Edelleute in der Stadt sollten frei von Abgaben sein. Edelleute durften wegen Schulden nicht beim Stadtgericht verklagt werden, sondern nur wegen Vergehen. Zum Schluß wird den Besizern eine 8jährige Abgabenfreiheit zugesichert. Dies sind im wesentlichen die Bestimmungen der Gründungsurkunde, aus der hervorgeht, daß Rügenwalde bis dahin nicht städtisches Recht hatte, wir also seine Gründung als deutsche Stadt, wie auch die Inschrift am Rathaus besagt, auf den 21. Mai 1312 festsetzen müssen.

Mit städtischen Vorrechten begabt (cum mero jure Lubecensi heißt es in der Urkunde—privilegiis ad allecta in der Rathausinschrift) nahm die Stadt auch gleich einen erfreulichen Aufschwung. In den nächsten Jahren schon begaben sich die 5 Besizer aller ihrer Rechte an der Stadt gegen ein gewisses von den Bürgern erhaltenes Loskaufsgeld und schon 1332 bezeugt Jesco Swenz, daß die Besizer völlig abgefunden und alle ihnen verliehenen Rechte und Freiheiten der Stadt selbst zugefallen sind. Der wachsende Reichtum der Stadt zeigt sich in zahlreichen Grund- und Bodenerwerbungen. Es seien hier nur angeführt 1325 Sellen für 24 Mark jährliche Abgaben, 1321 Suckow und Zerawe (verschwunden) nebst der Heringsfischerei auf der Lychowe für einmalige 1000 Mk. Wendische Pfennige und Bizow 1378 für einmalige 1844 Venkenpfennige. Dazu erwirbt die Stadt dann sogar von Bogislaw VIII. das Privilegium der Münzgerechtigkeit d. h. ohne landesherrliche Abgaben Münzen schlagen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unheimlicher Gast.

Wie in früherer Zeit die Pest in Pommern hauste.

Fast täglich kommen aus dem fernen Osten, aus einzelnen Teilen des großen chinesischen Reiches, Nachrichten über das Auftreten der Pest, den sog. „Schwarzen Tod“. Bis jetzt sollen in Ostasien über 68,000 Menschen dieser unheimlichen Seuche zum Opfer gefallen sein. Wegen der großen Aus-

breitung der Pest mußte bekanntlich auch unser Kronprinz seine Reise abbrechen.

Die Pest, welche in China und Indien fast nie ganz erlischt, hat bereits im Mittelalter und auch schon im Altertum ungeheure Opfer gefordert. Am schrecklichsten hat die Seuche im 14. Jahrhundert gewütet; man schätzt die Zahl der der Pest in den Jahren 1345 bis 1350 in Europa zum Opfer gefallenen Menschen auf etwa 25 Millionen!

Nach unserer Pommerland, in dem der schwarze Tod 5 Jahre lang hauste, wurde schrecklich mitgenommen; fast $\frac{1}{4}$ der Bewohner wurden von der Seuche hinweggerafft. Die Chroniken der pommerischen Städte wissen aus dem Mittelalter grauenhafte Schilderungen über das Auftreten der Pest zu geben und auch die Chronik der Stadt Rügenwalde gibt uns Kunde von dem unheimlichen Gast, der oftmals unsere Stadt heimgesucht hat.

Die Ursache der großen Verbreitung der Seuche lag an den ungünstigen sanitären Verhältnissen, u. a. an der großen Unreinlichkeit der öffentlichen Straßen und Plätze und an den engen Wohnungen; auch die Art der Beerdigung dürfte Schuld daran sein, wie weiter unten gesagt ist.

Über einzelne Seuchen in Pommern, speziell aus unserer Gegend, berichtet Böhmer in seiner Chronik: Im Jahre 1452 herrschte in ganz Pommern die Pest, ebenso 1483 und 1484, wo z. B. in Rüddezow einem Manne 8 Kinder, einem andern die Frau und 6 Kinder starben. Einer Seuche des Jahres 1599 erlagen in Rügenwalde viele Schüler und kleinere Kinder; 1620 herrschte im Sommer und Herbst eine „schädliche Sucht der Pestilenz“, durch welche ganze Familien ausstarben. Damals läuteten die Glocken so oft, daß die Stadt von den Nachbarn gänzlich gemieden wurde, und der Rat ordnete deshalb auf Anraten des Herzogs an, daß für das Grabgeläute das Doppelte der alten Gebühr gezahlt werden müsse. Auch im Spätsommer 1624, an dem bekanntlich der große Brand stattfand, welchem etwa $\frac{3}{4}$ der Stadt zum Opfer fiel, starben besonders viele Kinder. Die kaiserliche Einquartierung 1628 brachte die Pest mit, sodaß über 140 Menschen in der Stadt starben. Auch im folgenden Jahre brach sie wieder aus, sodaß dann über 200 Personen, unter ihnen der damalige Bürgermeister Widelbusch und der kaiserliche Hauptmann Hans v. Dammiz, starben. Auch in späteren Jahren brach die Pest gelegentlich immer wieder aus.

Zu Pestzeiten mußten in Rügenwalde die Armen aus dem Hospital Dienste als Leichenträger und Krankenwärter tun. Als sie sich 1620 weigerten, mußte sich der Rat durch Androhung der Ausweisung Gehorsam verschaffen.

Wie schon gesagt, trug neben den sonstigen ungünstigen sanitären Verhältnissen die Art der Beerdigung viel zu der großen Verbreitung der Seuche bei. Wer es nämlich irgend möglich machen konnte, ließ seine Angehörigen in der St. Marienkirche selbst beerdigen, sodaß sich im Laufe der Jahrhunderte Särge über Särge häuften und schon im Anfange des 17. Jahrhunderts das kleinste Plätzchen ausgenutzt werden mußte. Reiche und vornehme Familien hatten ihren Leichenstein, unter den sie ihre Angehörigen betteten; verstorbene Kinder ließen die Eltern gerne unter dem von ihnen benutzten Kirchenstuhl begraben. Nur ärmere Leute beerdigten ihre Angehörigen auf dem die St. Marienkirche umgebenden Kirchhof, der aber infolge der vielen Todesfälle auch bald so besetzt war, daß Sarg an Sarg gesetzt werden mußte.

Außer in den Chroniken sind auch in einigen Kirchen unserer Provinz Aufzeichnungen über das Auftreten der Pest enthalten. So berichtet z. B. eine Gedenktafel an einem Schwibbogen der Kösliner Pfarrkirche, daß im Jahre 1535 die Zahl der Opfer 1500, 1585 angeblich 1400 Menschen betrug. Außerdem nach Angabe der Kirchenregister im Jahre 1630 911 und in den Jahren 1653—1654 800 Menschen.

Von unseren Nachbarstädten hatten u. a. auch Neustettin und Kolberg sehr unter der Pest zu leiden. Die in unserer St. Marienkirche beerdigte Fürstin Hedwig mußte im Jahre 1630 von Neustettin, wo die Seuche über 500 Opfer forderte, nach Bublitz flüchten. 1653 drang die Pest von Polen her bis Köslin vor, 700 Menschen dahinraffend. In Kolberg brachte das „große Sterben“ 1564 großes Elend über die Stadt. Ganze Familien starben aus, auch drei Bürgermeister der Stadt wurden dahingerafft. Im Jahre 1602 starben in den Monaten November und Dezember wöchentlich 60 Personen. Ebenso wie Rügenwalde hatte Kolberg auch in den Jahren 1624—1630 sehr unter der Pest zu leiden, es sollen 3500 Menschen umgekommen sein.

Am schrecklichsten scheint die gefürchtete Krankheit vor 200 Jahren in Pommern, namentlich in Vorpommern, gewüthet zu haben. In unserer Provinzialhauptstadt betrug die Zahl der Opfer allein 2000 (die in einigen Zeitungen wiedergegebene Nachricht, daß 1710 in Stettin 6000 Menschen der Pest zum Opfer gefallen sind, beruht wohl auf einem Irrtum, da Stettin um diese Zeit nicht viel mehr als 6000 Einwohner hatte). Auch Stralsund und mehrere andere Städte hatten große Sterbeziffern aufzuweisen, u. a. Stargard 400; Wolgast verlor $\frac{2}{5}$, Pasewalk $\frac{2}{3}$ seiner Einwohner.

Als einzige Erinnerung an das Auftreten der Pest in diesem Jahre ist das sog. „Pestbild“ in der Kirche zu Warzin, Kreis Pyritz, erhalten geblieben. Dieses Bild ist das Grämal der infolge Überanstrengung bei der Krankenpflege während der Pestepidemie daselbst gestorbenen Frau Pastor Wegener und ihrer beiden Töchter. Diese aufopfernde Pflege Pestkranker ist vielleicht deshalb verehrt worden, weil sie eine große Ausnahme bildete, denn man hatte in damaliger Zeit erklärlicherweise große Furcht vor der Berührung Erkrankter. Vielsach überließ man die Kranken ihrem Schicksal und die Leichen lagen oftmals tagelang unbeerdigt.

Glücklicherweise sind seit dieser Zeit Epidemien in solchem Umfange nicht mehr zu verzeichnen gewesen. Wenn auch hin und wieder ein leichtes Aufflackern der Seuche eintrat, so bildete dies doch keinen Grund mehr zur allgemeinen Beunruhigung, weil man inzwischen das Wesen der Pest näher kennen gelernt hatte. Die vielen Opfer jedoch, welche die Pest auch heute noch in den unkultivierten Ländern des fernen Ostens fordert, läßt uns den Schrecken unserer Vorfahren vor diesem unheimlichen Gast erklärlich erscheinen.

Karl Garzloff.

Nachbildung bezw. Nachdruck des Originalinhalts ist verboten.

Für den Inhalt verantwortlich Karl Garzloff, Rügenwalde. Druck und Verlag von Albert Mewes, Rügenwalde.